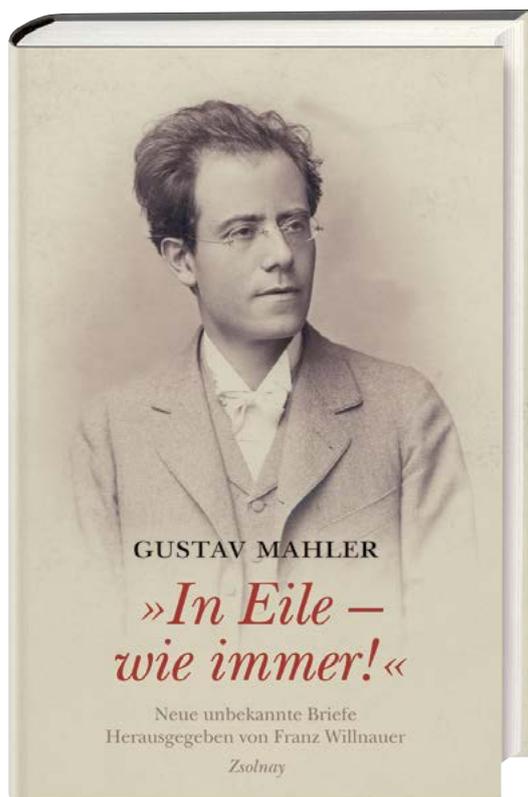


Leseprobe aus:

Gustav Mahler
»In Eile – wie immer!«



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2016





Gustav Mahler

»*In Eile – wie immer!*«

Neue unbekannte Briefe

Herausgegeben und kommentiert
von Franz Willnauer

Paul Zsolnay Verlag

Mit freundlicher Unterstützung
der Ernst von Siemens Musikstiftung, Zug/Schweiz



und der Paris-Lodron-Universität Salzburg



I 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-552-05774-6

Alle Rechte vorbehalten

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2016

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

Die Briefe Gustav Mahlers

Im jugendlichen Überschwang

An Emil Freund (I)	25
An Anton Krisper	34
An Josephine und Stephanie (Fanni) Poisl	52
An Carl Schnürmann	65
An Hermine Weiss	69
An Heinrich August Fischer	77

Der Komponist verlangt Gehör

An Ernst von Schuch (I)	85
An Emil Hartmann	102
An George Davidsohn	105
An Hermann Behn	109
An Josef Bohuslav Foerster	139
An Felix Weingartner (I)	145
An Heinrich Janoch	171
An Sylvain Dupuis	173
An Georg Treppin	178

Ein Direktor schreibt Briefe

An Therese (Teréz) Rothauser	185
An Siegfried Rosenberg	188
An Gerhard Schjelderup	209

An Hans Richter	213
An Felix Weingartner (II)	232
An Julius Wolff	253
An Ernst von Schuch (II)	258
An Betty Frank	272
An Alexander Glasunow	280

Drei Frauen um Mahler

An Nina (Nanna) Spiegler	285
An Selma Kurz	305
An Misa Gräfin Wydenbruck-Esterházy	341

Unter Dichtern

An Richard Dehmel	373
An Hermann Bahr	382
An Hugo von Hofmannsthal	388
An Gerhart Hauptmann	399

Auf dem Weg zum Gipfel

An Richard Strauss	413
An Pjotr Tscheremissinoff	420
An Oskar Fried	423
An Johannes Doebber	434
An Emil Freund (II)	437
An Minnie Unterm(e)yer	448
An Theodore Spiering	456

Siglenverzeichnis	468
Abbildungsnachweis	469
Namensregister	470

Vorwort

Zum dritten Mal gibt mir der Paul Zsolnay Verlag Gelegenheit, Briefe Gustav Mahlers zu publizieren: nach den Briefen an Anna von Miltenburg (»Mein lieber Trotzkopf, meine süße Mohnblume«, 2006) und den Briefen an Komponisten, Dirigenten, Intendanten (»Verehrter Herr College!«, 2010) nun also »Neue unbekannte Briefe«. Mit diesem Titel nimmt das vorliegende Buch Bezug auf den Band der »Unbekannten Briefe« Gustav Mahlers, den Herta Blaukopf 1983 ebenfalls bei Zsolnay veröffentlicht hat.

Recht besehen ist der Zsolnay Verlag der wichtigste Verlag von Gustav Mahlers Briefen. Die Beschäftigung mit Mahler begann schon in den Gründerjahren des Verlags, als Alma Mahler – seit 1919 Lebensgefährtin, ab 1929 Ehefrau des Dichters und Verlagsautors Franz Werfel – dem Verleger Paul Zsolnay 1924 die von ihr gesammelten »Briefe 1879–1911« anvertraute; der Band ist ungeachtet aller philologischen Bedenklichkeiten bis zum heutigen Tage die »Referenzausgabe« für Mahlers Korrespondenz geblieben. Fast sechzig Jahre später, 1982, und noch einmal 1996 gab Herta Blaukopf, neben ihrem Mann Kurt Blaukopf Mahler-Forscherin »der ersten Stunde«, diesen Briefband bei Zsolnay neu heraus – gereinigt von allen Lese- und Datierungsfehlern Almas, befreit von den entstellenden Kürzungen der um seinen (und ihren) Ruf besorgten Mahler-Witwe, bereichert um eine Reihe wichtiger Briefe, die Alma unterdrückt oder gar nicht gekannt hatte.

1983 ergänzte Herta Blaukopf diese verdienstvolle Tat durch die Herausgabe des Bandes mit »Unbekannten Briefen« Gustav Mahlers, der den Mahler-Forschern und -Liebhabern die Kenntnis der (vorher noch nicht oder nur lückenhaft publizierten) Korrespondenz Mahlers mit so bedeutenden Persönlichkeiten des Musiklebens wie Cosima Wagner, Arnold Schönberg, Emil Gutmann, Lilli Lehmann oder Leo Slezak vermittelte. Noch kurz vor ihrem Tod 2005 plante sie eine Neuauflage des Buches, erweitert um »neue« unbekannte Briefe, für

deren Edition sie meine Hilfe erbat; dazu ist es nicht mehr gekommen. Die vorliegende Briefsammlung – die ohne die Kenntnis der von ihr geplanten Ergänzungen zu den ersten »Unbekannten Briefen« auskommen muss – ist deshalb ihrem Andenken gewidmet.

Zum vorliegenden Band

Der Band »Neue unbekannte Briefe« enthält rund 250 Briefe, Brief- und Postkarten, Telegramme und sonstige Schriftstücke, die Gustav Mahler in mehr als dreißig Jahren an 35 Adressaten geschrieben oder – im Falle sogenannter »Kanzleibriefe« – diktiert und mit seiner Unterschrift versehen hat. Es handelt sich dabei um bisher unveröffentlichte oder an entlegener Stelle publizierte Briefe, die in einigen Fällen die in den früheren Briefbänden veröffentlichten Briefe (an Richard Strauss, Emil Freund, Hermann Behn, Oskar Fried, Theodor Spiering) ergänzen. In drei anderen Fällen (Anton Krisper, Selma Kurz, Minnie Untermyer) wurden die Mahler-Briefe längst erschienenen Fachpublikationen entnommen, die bisher wenig beachtet wurden. Im Wesentlichen jedoch stammen die hier publizierten Briefe aus bisher verborgen oder unbeachtet gebliebenen Primärquellen, die neues Licht auf Mahler werfen und so eine Bereicherung unserer Kenntnis von seinen Strategien, Handlungen und Lebensumständen darstellen. Bereits veröffentlichte Briefe wurden grundsätzlich nur aufgenommen, um den aus »neuen« und »alten« Briefinhalten sich lückenlos erschließenden Ablauf von Ereignissen verfolgen zu können oder größere Zusammenhänge zu verdeutlichen.

In einigen Fällen – Glücksfällen, da die an Mahler gerichteten Korrespondenzen nahezu vollständig verlorengegangen sind – konnten auch Antwortbriefe der Briefpartner Mahlers aufgenommen werden. Sie sind ein willkommenes Echo auf Mahlers Stimme, machen gleichzeitig jedoch umso schmerzlicher die Lücken deutlich, die zwischen ihnen bestehen. Doch auch die hier erstmals publizierte Briefe Mahlers stellen vermutlich nicht in allen Fällen seine gesamte Korrespondenz mit einem Briefpartner dar. Fraglos ruhen noch zahlreiche Mahler-Briefe als »ungehobene Schätze« in Archiven und privaten

Sammlungen. Und solange gelegentlich auftauchende Briefe, von den Auktionshäusern weltweit zu horrenden Preisen an vermögende Institutionen oder Privatpersonen verkauft, immer noch in deren meist unzugänglichen Archiven verschwinden, solange das Desiderat einer wissenschaftlich fundierten Gesamtausgabe der Briefe Gustav Mahlers ein Wunschtraum bleiben muss, ist jeder korrekt und vollständig publizierte »neue« Mahler-Brief ein Gewinn für die Mahler-Forschung.

Die im vorliegenden Band versammelten Briefe sind in jahrzehntelanger Sammlungstätigkeit zusammengetragen worden. Durch akribische Suche, glückliche Zufallsfunde und die Wachsamkeit und freundschaftliche Zuarbeit einiger gleichgesinnter Mahler-Experten ist ein Briefband zustande gekommen, der als wichtige Ergänzung des bisher bekannten Bestandes an Mahler-Briefen angesehen werden darf. Bei den Recherchen habe ich vielfache Hilfe, unschätzbare Hinweise und großzügige Unterstützung erfahren – von privaten Sammlern und Mahler-Forschern, die mir ihr Wissen und ihre eigenen Besitztümer selbstlos an die Hand gegeben haben, ebenso wie von den Leitern und Mitarbeitern von Archiven, Bibliotheken, öffentlichen Sammlungen und Auktionshäusern, die mich – oft über Jahre hinweg – bei meinen Recherchen unterstützt haben. Ihnen allen wird am Ende dieses Vorworts gedankt; dort werden auch die öffentlichen Einrichtungen und Sammlungen, die Mahler-Autographen für diesen Briefband zur Verfügung gestellt und deren Veröffentlichung genehmigt haben, einzeln aufgeführt.

Zur Briefauswahl

Gustav Mahler hat sicherlich mehr als 5000 Briefe in seinem Leben geschrieben, deren Originale – wenn auch mit Schwerpunkten in Wien, München und New York – heute über die ganze Welt verstreut sind. Viele seiner Adressaten waren Juden, die durch Krieg und Vertreibung ihre Mahler-Autographen zusammen mit ihrem ganzen Hab und Gut verloren haben – oder sie ins Exil retten konnten und dort verkauften oder in Stiftungen einbrachten. Eine systemati-

sche Erfassung der Standorte und Umfänge seiner Korrespondenz ist darum, zumindest heute noch, unmöglich; sie wird auch in Zukunft nur durch eine große, international agierende wissenschaftliche Forschungseinrichtung zu leisten sein. Unter den gegebenen Umständen wäre daher auch nur der Versuch, eine vollständige Sammlung derzeit unbekannter Briefe Gustav Mahlers anzulegen, zum Scheitern verurteilt. Aber auch die Notwendigkeit der sinnvollen Beschränkung auf einen für Verlag wie Leser noch zu »bewältigenden« Briefband hat dazu geführt, dass sich diese Auswahl »Neuer unbekannter Briefe« Gustav Mahlers auf wichtige, aussagekräftige und möglichst unbekannte Briefe konzentriert.

Angesichts der Fülle der seit Herta Blaukopfs Editionstätigkeit veröffentlichten Briefe Gustav Mahlers – zu den obengenannten Ausgaben kommen die Publikationen von Mahlers Briefen an seine Frau Alma, an seine Familie, an Richard Strauss, an seine Verleger – kann es nicht verwundern, dass kaum mehr große »Entdeckungen« von bisher unveröffentlichter Korrespondenz zu präsentieren sind. Dennoch dürfen die Erstveröffentlichungen von jeweils einem guten Dutzend Briefen an Mahlers Freund und Kollegen Ernst von Schuch und an den Sänger-Impresario und »Gatten« Siegfried Rosenberg, noch mehr die von jeweils über dreißig Briefen an den Dirigenten Felix Weingartner und an die Gräfin Misa Wydenbruck-Esterházy als echte und wertvolle Bereicherung gewertet werden. Auch die erste zusammenhängende und vollständige Veröffentlichung der Briefe Mahlers an den Gesangsstar Selma Kurz – sie war kurzzeitig auch Mahlers Geliebte – darf der Aufmerksamkeit der Mahler-Gemeinde sicher sein, da diese Briefe bisher nur in einer von ihrer Tochter verfassten, längst vergriffenen Biographie verfügbar waren. In der Mehrzahl der Fälle sind es allerdings nur Einzelstücke oder wenige auf ein Ereignis bezogene Briefe, die viele winzige Lücken in unserer Kenntnis von Mahlers Werk und Leben schließen. So dürften die Briefe an Hermine Weiss, Betty Frank, Julius Wolff oder Josef Bohuslav Foerster auf besonderes Interesse stoßen.

Bei der Zusammenstellung der vorliegenden Briefauswahl hat sich gezeigt, dass die »Neuen unbekanntem Briefe« nahezu alle Perioden der an beruflichen Veränderungen reichen Biographie Mahlers um-

fassen, von der frühen Jugend bis zu den letzten »amerikanischen« Jahren. Dieser Tatsache Rechnung tragend, liegt dem vorliegenden Briefband ein anderes Konzept zugrunde als Herta Blaukopfs »Unbekannten Briefen«. Waren diese alphabetisch nach den Namen der Briefempfänger angeordnet, so werden die »Neuen unbekanntten Briefe« in chronologischer Folge, bezogen auf den Beginn der jeweiligen Korrespondenz, veröffentlicht, ohne dass die Briefkomplexe auch bei längeren Pausen (in die dann neue Korrespondenzanfänge hineinfallen) unterbrochen werden – mit drei Ausnahmen (Emil Freund, Ernst von Schuch, Felix Weingartner), bei denen sich die Verteilung auf zwei verschiedene Zeitabschnitte als sinnvoll herausgestellt hat.

Mit dem zeitlichen Verlauf von Mahlers Korrespondenz ändern sich auch die Inhalte seiner Briefe; an die Stelle privater Mitteilungen an Studienkollegen, Freunde und Freundinnen treten zunehmend beruflich veranlasste Schreiben, die ihrerseits wieder von den wechselnden Schwerpunkten seines Wirkens als Komponist, Operndirektor und schließlich in Europa und Übersee gefeierter Dirigent bestimmt werden. Es lag daher nahe, die chronologische Abfolge der Briefkomplexe durch übergreifende thematische Klammern zu gliedern. Demgemäß wird das Konvolut der 250 Briefe in sechs Kapiteln präsentiert, deren Titel die inhaltlichen Schwerpunkte andeuten sollen, ohne dass damit eine strenge thematische Fixierung verbunden wäre. Die Überschriften der einzelnen Kapitel lauten:

Im jugendlichen Überschwang
Der Komponist verlangt Gehör
Ein Direktor schreibt Briefe
Drei Frauen um Mahler
Unter Dichtern
Auf dem Weg zum Gipfel

Die in den »Neuen unbekanntten Briefen« versammelten Briefe umfassen den Zeitraum von 1876 bis 1910 und geben ebenso Zeugnis von den erotischen Nöten des 18-jährigen Konservatoriumsabsolventen wie von den Herausforderungen einer der spektakulärsten Diri-

genterkarrieren zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Wir lernen aus ihnen sowohl den geschickt taktierenden Theaterdirektor kennen, der sich mit seinem übermächtigen Vorgänger Hans Richter zu arrangieren versteht, als auch den strategisch operierenden Komponisten, der seine Werke umsichtig und planvoll in den zeitgenössischen Musikbetrieb einschleust. Diese Briefe verraten uns etwas über die wechselnden Empfindungen Mahlers gegenüber seinen Dirigenten»kollegen«, die oft willkommene Interpreten seiner Werke, immer aber auch Konkurrenten waren, und über seine komplizierten Beziehungen zu den Frauen seines beruflichen wie privaten Umfelds, denen er sich zwischen Anna von Mildenburg und Alma Maria Schindler angenähert hat. Sie zeigen seine seltsame Distanziertheit gegenüber den dichterischen Größen seiner Zeit, aber auch seine lebenslange Anhänglichkeit an seinen ersten Iglauer Musiklehrer und an die Freunde seiner Jugendjahre. Entstanden ist so ein aus vielen Facetten zusammengesetztes faszinierendes Bild von Persönlichkeit, Leben und Tätigkeit Gustav Mahlers, ein Briefband, der sowohl spannende Lektüre für alle Freunde der Musik Gustav Mahlers sein will wie korrekt edierte Quellensammlung für die Mahler-Forschung. Es ist, wieder einmal, der »ganze Mahler«, der sich aus diesen »Neuen unbekanntem Briefen« offenbart.

Zur Edition der Briefe

Hinsichtlich der Editionsprinzipien schließt der Band mit den »Neuen unbekanntem Briefen« eng an die vorangegangenen Mahler-Briefbände »Mein lieber Trotzkopf, meine süße Mohnblume« (Briefe an Anna von Mildenburg) und »Verehrter Herr College!« (Briefe an Komponisten, Dirigenten, Intendanten) an. Bei allen drei Briefbänden habe ich mich an der Neuausgabe der ursprünglich von Alma Mahler edierten »Briefe 1879–1911« durch Herta Blaukopf orientiert. In einem Punkt unterscheidet sich jedoch auch der vorliegende Band grundlegend von den Briefeditionen Herta Blaukopfs, die neben den beiden Zsolnay-Bänden auch den Briefwechsel Gustav Mahler-Richard Strauss (bei Piper) herausgegeben hat – durch die grund-

sätzliche und kompromisslose, in »diplomatischer« Treue erfolgende Wiedergabe der Schreibweise Gustav Mahlers.

Herta Blaukopf sah – angesichts der Herausforderung, den willkürlichen Umgang Alma Mahlers mit den Briefftexten ihres Mannes zu beenden – ihre Aufgabe nicht darin, die Anpassungen an die Orthographie von 1920 rückgängig zu machen, die Alma vorgenommen hatte. Die dadurch bewirkte Einebnung des Mahler'schen Sprachduktus, der Verzicht auf die Unmittelbarkeit und Lebendigkeit seiner schriftlichen Ausdrucksweise, die mit dieser Entscheidung verbunden war, ist mit den Prinzipien der modernen Philologie nicht mehr vereinbar. Das Prinzip, Mahlers Briefe in ihrer originalen Schreibweise wiederzugeben, da diese nicht nur den Sprachstand ihrer Entstehungszeit vermittelt, sondern überdies als Ausdruck der wechselnden Befindlichkeiten ihres Schreibers und der Spontaneität seiner Aussagen verstanden werden muss, bedarf auch keiner Rechtfertigung mehr. Im Folgenden seien daher nochmals die Prinzipien der Editionspraxis angeführt, die bereits dem Band mit den »Kollektivenbriefen« zugrunde gelegt wurden.

Mahler hat in deutscher Kurrentschrift und nur in wenigen Ausnahmefällen in lateinischer Schrift geschrieben. Seine Orthographie hält an manchen zur Zeit der Niederschrift schon veralteten Schreibweisen fest, so zum Beispiel an der Beibehaltung des »h« in den Wörtern wie »thun« und »unwillkürlich« und des Dehnungs-»e« bei »gieng« sowie am Gebrauch des »ß« in den Wörtern wie »lassen« und »Erkenntniß« oder, umgekehrt, des »s« in »mistrauisch« – was zusammengekommen zu einem besonders ungewöhnlichen »Misverständniß« führt. Konstant verweigert Mahler das Dehnungs-»e« bei Verben wie »dirigiren«. Auch an »Mitwoch« mit einem »t« und »Wal« oder »wol« ohne »h«, aber »Adresse« mit zwei »d« müssen wir uns gewöhnen, auch an »sein« statt »seien« oder »erwiedern« mit »ie«. Wie wenig festgefügt Sprache bei Mahler war, zeigt die stets wechselnde Schreibweise des Wortes »Konzert« als »Concert«, »Koncert« oder »Conzert«, oder des Titels »Direktor«, der bald mit »c«, bald mit »k« geschrieben wird.

Die Lebendigkeit des Schriftduktus wurde in jedem Fall über die angewohnte und manchmal dadurch vielleicht erschwerte Lesbar-

keit gestellt; das betrifft vor allem auch Mahlers Angewohnheit, Einschübe (Appositionen) zwar am Anfang, nicht jedoch am Ende durch einen Gedankenstrich oder ein Komma deutlich zu machen und Nebensätze nicht oder nur teilweise durch Kommata vom Hauptsatz zu trennen. Wo es für das Verständnis eines Briefftextes hilfreich war, wurden die fehlenden Satzzeichen in eckigen Klammern eingefügt. Über der philologischen Korrektheit sollte grundsätzlich die Authentizität der geschriebenen Mitteilung stehen. Lediglich die das gedruckte Schriftbild arg störenden Verdoppelungsstriche über den Doppelkonsonanten »mm« und »nn« wurden automatisch aufgelöst. Kompromisse mussten hinsichtlich der Unterstreichungen gemacht werden, die Mahler in einem Maße anzuwenden gewohnt war, dass man sie geradezu als musikalische Vortragszeichen ansehen könnte. Hier muss die Kursivschrift die beabsichtigte Hervorhebung ausdrücken, unabhängig davon, ob Mahler seine Worte ein- oder mehrfach unterstrichen hat; mehrfache Unterstreichungen werden in den an jeden Brief anschließenden Anmerkungen genannt.

Mahlers Briefftexte werden nicht nur in der Schreibweise, sondern auch in der vom Schreiber gewählten Form exakt wiedergegeben, mit allen Absätzen, Einrückungen und Gedankenstrichen, die seine Briefe so lebendig machen. Vereinheitlicht wurden Anrede und Datierung, die grundsätzlich an den Anfang gestellt werden, sowie Mahlers Grußformel und Unterschrift, die grundsätzlich am Ende des Briefes und dort am linken Seitenrand erscheinen. In den zahlreichen Fällen, wo Mahler seine Briefe ohne Orts- und Datumsangabe lässt, wird dies mit dem üblichen »o. O., o. D.« vermerkt und in eckigen Klammern eine aus dem Briefinhalt erschlossene Datierung angefügt.

Die zum Verständnis der Briefe erforderlichen Anmerkungen beschränken sich auf den üblichen wissenschaftlichen Apparat und die nötigen Erläuterungen; sie wurden jedem einzelnen Brief im Kleindruck hintangestellt und sind nach folgendem Prinzip angeordnet: Zunächst wird das vorliegende Dokument beschrieben (Brief, Briefkarte, Kanzleibrief usw., ggfs. Briefumschlag mit Anschrift); darauf folgt die eigentliche Quellenangabe mit Besitzer- bzw. Standortvermerk und, soweit vorhanden, Signatur. Für häufig zu nennende Quellen werden Siglen verwendet; das im Anschluss an den Brief-

teil folgende Siglenverzeichnis soll dem wissenschaftlichen Nutzer das Auffinden der Standorte einzelner Briefe erleichtern. Die Angabe »Autograph« zur Charakterisierung der Quelle erfolgt nur, wo der Herausgeber das Briefautograph der Veröffentlichung zugrunde legen konnte. Auf den Quellennachweis folgen Angaben zu evtl. früheren Veröffentlichungen des Briefes und zu seiner Datierung; sie werden ergänzt durch Erläuterungen zu einzelnen Briefstellen, die Aufschluss über die erwähnten Personen, Daten, Ereignisse und beruflichen oder musikalischen Sachverhalte geben oder sonst für das Verständnis hilfreich sein können.

Mahlers Briefen vorangestellt sind kürzere oder – wo erforderlich – längere Einleitungstexte, in denen die Persönlichkeit des Briefempfängers vorgestellt, dessen Beziehung zu Mahler erläutert und der Anlass der jeweiligen Korrespondenz geschildert wird. In etlichen Fällen war die Wiederholung geschilderter Sachverhalte in den Anmerkungen unvermeidlich. Aus Mahlers Briefen möge, so der Wunsch des Herausgebers, das facettenreiche Bild nicht nur der Persönlichkeit Gustav Mahlers sichtbar werden, sondern auch die Vielfalt und Individualität all der Menschen, an die er seine Briefe gerichtet hat, und nicht zuletzt das Panorama einer faszinierenden, für immer entschwundenen Zeit.

Dank

Mein Dank gilt zunächst dem Paul Zsolnay Verlag und seinem Verlagsleiter Herbert Ohrlinger für die Aufnahme auch dieses, meines dritten Bandes mit Briefen Gustav Mahlers in das Verlagsprogramm. Das Buch beschließt, wiederum vom Verlagsteam professionell betreut, meine »Mahler-Trilogie«, die sich hoffentlich erfolgreich in die Reihe der Mahler-Publikationen des Verlags einfügt. Die Publikation wäre nicht möglich gewesen ohne die finanziellen Zuwendungen, welche die Ernst von Siemens Musikstiftung, Zug/Schweiz, und die Paris-Lodron-Universität Salzburg, der ich mein Mahler-Archiv anvertraut habe, geleistet haben; beiden Institutionen sei dafür aufrichtiger Dank gesagt.

Dem Leser der Anmerkungen zu den einzelnen Briefen wird rasch deutlich, dass es vor allem zwei »Quellen« sind, denen dieser Briefband seinen inhaltlichen Reichtum verdankt: zum einen die Bayerische Staatsbibliothek, die mit ihren drei Mahler-Briefkollektionen – dem »Altbestand«, der Sammlung Hans Moldenhauer und der Sammlung Henry-Louis de La Grange – den vermutlich weltweit umfangreichsten Besitz von Mahler-Briefen vorweisen kann; zum anderen das Österreichische Staatsarchiv, dessen genauere Bezeichnung »Haus-, Hof- und Staatsarchiv« recht eigentlich den Wert und die Bedeutung seiner Archivschätze – im speziellen Fall der Hofopern-Akten – für die Erforschung der Geschichte der k. und k. Monarchie zum Ausdruck bringt. Herzlichen Dank an Leiter wie Mitarbeiter dieser beiden Institutionen für die jahrelange Unterstützung meiner Arbeit!

Zu danken habe ich darüber hinaus einer Vielzahl von Archiven, Bibliotheken, Instituten und Sammlungen, die Besitzer vieler der in diesem Band versammelten Mahler-Briefe sind oder über wertvolles biographisches Material zum »Personal« dieses Buches verfügen. Mein Dank gilt all den nachfolgend in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Einrichtungen für die großzügige Überlassung von Reproduktionen ihrer Mahler-Bestände und die Genehmigung zu deren Abdruck, in gleicher Weise aber deren Leitern und Mitarbeitern, die sich meinem Publikationsunternehmen mit Recherchen, Nachschauen und Beratungen engagiert und hilfsbereit zur Verfügung gestellt haben:

American Museum of Historical Documents Las Vegas, Nevada
Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien,

Prof. Dr. Dr. h. c. Otto Biba

Archiv der Universität der Künste Berlin, Dr. Dietmar Schenk

Archiv der Universität Wien, Mag. Thomas Maisel

Bayerische Staatsbibliothek München, Nachlassreferat,

Dr. Nino Nodia, Rita Schäfer; Redaktion Literaturportal Bayern,

Dr. Peter Czoik

Brahms-Institut an der Musikhochschule Lübeck,

Dr. Wolfgang Sandberger

Deutsches Literaturarchiv Marbach

Freies Deutsches Hochstift Frankfurt am Main, Hofmannsthal-
 Archiv
 Historisches Archiv der Wiener Philharmoniker, Dr. Silvia Kargl
 Hochschularchiv/Thüringisches Landesmusikarchiv Weimar,
 Esther Schönberger
 Internationale Gustav Mahler Gesellschaft Wien,
 Hans-Peter Neumayr
 Jewish National and University Library Jerusalem, Department of
 Manuscripts and Archives, Ilana Heber
 Klassik Stiftung Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv Weimar,
 Evelyn Liesch
 Leo Baeck Institute, New York
 Médiathèque Musicale Mahler Paris, Henry-Louis de La Grange,
 Alena Parthonnaud
 Muzeum Visočiny Jihlava/Hochland-Museum Iglau,
 Mag. Ludmila Moržolová
 Národní Muzeum – České Muzeum Hudby/Nationalmuseum –
 Tschechisches Museum für Musik – Antonín-Dvořák-Museum
 Prag, Dr. Markéta Kabelková
 New York Philharmonic Orchestra, Archives, Barbara B. Haws,
 Richard Wandel
 Österreichische Nationalbibliothek Wien, Musiksammlung,
 Dr. Thomas Leibnitz; Mikroformen, Christa Androsch
 Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv,
 Mag. Thomas Just, Joachim Tepperberg
 Österreichisches Theatermuseum Wien, Dr. Kurt Ifkovits
 Richard-Strauss-Institut Garmisch-Partenkirchen,
 Dr. Jürgen May
 Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek
 Dresden, Handschriftensammlung
 Sächsisches Staatsarchiv/Staatsarchiv Leipzig, Dr. Thekla Kluttig
 Sächsische Staatstheater Dresden, Historisches Archiv,
 Janine Schütz
 Schubert Club & Museum of Musical Instruments, St. Paul,
 Minnesota, Jason Kurdna
 Staatsarchiv Hamburg

Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung, Nachlässe
und Autographen, Dorothea Barfknecht; Zeitungsabteilung;
Musikabteilung
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Historische Bestände,
Dr. Jürgen Neubacher, Marion Sommer; Nachlass- und Auto-
graphensammlung, Dr. Mark Emanuel Amtstätter
Stadtarchiv Dresden
Stadtarchiv Leipzig, Heike Gärtner
Stadtarchiv Mannheim, Institut für Stadtgeschichte
Stadtbibliothek-Musikbibliothek Mannheim, Stefanie Schlömer
Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Kerstin Sieblist
Stiftelsen Musikkulturens Främjande Stockholm, The Nydahl
Collection, Robert Holmin
The Morgan Library & Museum (früher: The Pierpont Morgan
Library) New York, The Mary Flagler Cary Collection,
Fran Barulich, J. Rigby Turner
Universität zu Köln, Theaterwissenschaftliche Sammlung,
Dr. Hedwig Müller
University of Pennsylvania, Libraries, Kislak Center for Special
Collections, Rare Books & Manuscripts, Lynne Farrington,
David McKnight, Tom Hensle
Wake Forest University Winston-Salem, North Carolina,
Rebecca Petersen
Western University, London Ontario (Canada), Music Library,
Mahler-Rosé-Collection, Brian McMillan, Monica Fazekas,
Lisa Philpott
Wiener Stadt- und Landesarchiv, Archivbibliothek,
Dr. Klaralinda Ma-Kircher

Mein besonderer Dank gilt Marina Mahler, der Enkelin Gustav Mahlers, für ihre hilfreiche Begleitung auch dieses Buchprojekts; er gilt ebenso einigen Besitzern von originalen Mahler-Briefen, die mir bereitwillig Kopien ihrer Autographen zur Verfügung gestellt haben, aber anonym bleiben möchten. Ich danke auch den Herausgebern einiger früherer Mahler-Publikationen, die mir die von ihnen erstveröffentlichten Briefe freundlicherweise zum Nachdruck überlassen haben:

Prof. Primož Kuret (Briefe an Anton Krisper), Dr. Kurt Ifkovits (Hermann Bahr), Dr. Ekaterina Smyka (Ernst von Schuch), Prof. Zoltan Roman (Minnie und Samuel Untermyer). In diesem Zusammenhang ist auch dem Belser-Verlag in Stuttgart und dem Böhlau Verlag in Wien zu danken: diesem für die Genehmigung, die Krisper-Briefe, jenem für die Erlaubnis, die Briefe Mahlers an Selma Kurz nachzudrucken. Zu danken habe ich auch den Auktionshäusern Sotheby's in London und J. A. Stargardt in Berlin sowie dem Musikantiquariat Dr. Kohl in Stuttgart für die Unterstützung meiner Recherchen.

Es bleibt, einer Reihe von Mahler-Forschern und Mahler-Kennern Dank zu sagen für ihre von mir manchmal heftig strapazierte Bereitschaft, mein Publikationsvorhaben mit ihren Kenntnissen, ihren Funden und ihren eigenen Forschungsergebnissen zu unterstützen. Ich nenne voll Dankbarkeit die Namen Henry-Louis de La Grange, Knud Martner, Zoltan Roman † und Prof. Dr. Günther Weiß †; ich bin in tiefer Schuld bei dem Wiener Theaterforscher Clemens Höslinger, der Prager Theaterhistorikerin Dr. Jitká Ludvová und dem in Hanoi lebenden Mahler-Experten Michael Bosworth; ich verdanke manchen Mosaikstein, der diese Briefsammlung bereichert, Frau Christiane Behn, Frau Dr. Wiebke Fastenrath Vinattieri, Frau Jutta Fischer, Herrn Tomas Courtin, Herrn Dr. Joachim Draheim, Herrn Horst-Werner Dumjahn, Herrn Prof. Dr. Peter Gülke, Herrn Dr. Alexander Gurdon, Herrn Gen.Mjr. Guntmar Heck, Herrn Tamás Körner, Herrn Prof. Dr. Wilfried Stroh und Herrn Bernhard Tempel. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Schließlich gilt mein inniger Dank, wie immer, meiner Frau Margret, die das Werden auch dieses Buches mit großer Geduld, ermutigendem Zuspruch und kritischem Auge begleitet und so erst recht ermöglicht hat.

F. W.

15. Dezember 2015

Die Briefe Gustav Mahlers

Im jugendlichen Überschwang

An Emil Freund (I)

Dezember 1876 bis Juli 1897

Emil Freund (1859–1928) zählte zu den ältesten und engsten Freunden Gustav Mahlers; die Freundschaft begann in den gemeinsamen Gymnasialzeiten und bestand bis an Mahlers Lebensende. Freund entstammte einer jüdischen Familie, die in Seelau (tschechisch Želiv), einer kleinen Gemeinde zehn Kilometer westlich von Humpolec, beheimatet war, in einem Tal der Böhmisches-Mährischen Höhe gelegen. Freundes Vater war »k. k. Postmeister, Kaufmann und Realitätenbesitzer«, das Letzte vermutlich auch in Humpolec. Dieser schon im Mittelalter durch den Silberbergbau bedeutende und seit dem 15. Jahrhundert durch die Tuchweberei reich gewordene Ort auf halbem Weg zwischen Prag und Brünn zählte zur Zeit von Mahlers Kindheit knapp 10000 Einwohner und war damit kaum halb so groß wie das 30 Kilometer entfernte Iglau, in dem Mahler zuhause war.

Iglau freilich – ebenfalls von alters her Bergwerks- und Tuchweberei-stadt – war als Mittelpunkt einer deutschen Sprachinsel auch Verwaltungszentrum der Markgrafschaft Mähren, war Garnisonsstadt und Bahnstation der Österreichischen Nordwestbahn, besaß ein Theater, ein Museum und ein deutschsprachiges »k. k. Staats-Obergymnasium«, in das der neunjährige Gustav Mahler im Herbst 1869 eintrat. Die offensichtliche Musikalität des Jungen und seine ersten öffentlichen Konzerterfolge veranlassten den Vater, Gustav schon im Herbst 1871 auf das Gymnasium nach Prag zu geben, um ihm eine bessere Ausbildung zu ermöglichen. Doch versagte der bei einer Musikerfamilie untergebrachte Zwölfjährige in der neuen Schule hoffnungslos, und so kehrte er schon nach sechs Monaten an das heimliche Gymnasium zurück. Dort schloss Mahler Freundschaft mit dem um ein Jahr älteren Emil Freund, der ab dem Schuljahr 1873/74 –

mit mäßigen Lernerfolgen – Schüler der Anstalt war und 1877 die Matura ablegte. Mahler wiederum verließ das Iglauer Gymnasium schon im Sommer 1875, um ab Herbst als »Jungstudent« am Wiener Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde zu studieren, der berühmtesten Ausbildungsstätte für Musiker in der Donaumonarchie. Auch als er im Herbst 1877 als »Externist« des Iglauer Gymnasiums seine »Matura« nachholte (und mit Mühe – nämlich erst nach einer Wiederholungsprüfung – bestand), kam er nur mehr auf Besuch zu seinen Eltern nach Iglau.

Gustavs Besuche in Seelau und Emils Gegenbesuche in Iglau sind durch die in diesem Band versammelten, zum ersten Mal veröffentlichten Jugendbriefe Mahlers an Emil Freund (Briefe Nr. 1 bis Nr. 5) hinreichend belegt, sie geben trotz ihrem wenig bedeutsamen Inhalt einen Einblick in Mahlers freundschaftlich-unbeschwerten Umgang mit dem Jugendfreund. Mahler verbrachte zwischen 1878 und 1883 regelmäßig einen Teil der Sommerferien im Hause Freund, war mit Emils Freunden selbst befreundet und erfuhr auch die Zuneigung einer Cousine Freunds. Dessen eigener Lebensweg nach dem Abgang vom Gymnasium ist schlecht dokumentiert und weist daher einige weiße Flecken auf. Belegt ist, dass Freund vom Wintersemester 1877/78 bis zum Wintersemester 1879/80 an der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Wiener Universität inskribiert war und damit zum Studienkollegen Mahlers wurde, der sich mit bestandenem Abitur ebenfalls an der Wiener Universität einschrieb und Vorlesungen u. a. in Germanistik, Geschichte und Philosophie belegte. Vom Sommersemester 1880 an hat Freund sein Jus-Studium in Prag fortgesetzt und, wie aus den Dokumenten der Karl-Ferdinands-Universität hervorgeht, 1881 mit dem Absolutorium abgeschlossen. Mit diesem Dokument wurde ihm bestätigt, dass er die für die Abschlussprüfungen vorgeschriebene Anzahl von Semestern und Übungen erreicht hatte. Seine Rigorosen legte er allerdings erst 1887 und 1888 ab, und am 22. Mai 1888 wurde Freund in Prag zum Doctor juris promoviert.

Das nächste überlieferte, wenn auch nicht völlig gesicherte Datum ist der endgültige Wohnungswechsel nach Wien: 1893 – nach anderen Quellen 1892 – lässt sich Freund in der k. und k. Haupt- und Residenzstadt als »Advocat« (Rechtsanwalt) nieder und bezieht zunächst

eine Kanzlei in der Rotenturmstraße, zwei Jahre später in der benachbarten Wipplingerstraße und schließlich 1897 auf der nahe gelegenen Schottenbastei. Schon im April 1893 richtet Mahler seine Post aus Hamburg an den »Hof- und Gerichts-Advocaten« in Wien. Was Emil Freund in den Jahren von 1881 bis 1887, also zwischen Absolutorium und Rigorosen, und dann wieder von 1888 bis 1893, zwischen Promotion und Übersiedlung nach Wien, gemacht und wo er gelebt hat, bleibt im Dunkeln.

Zweifellos aber war Freund schon vor 1893 anwaltlich tätig, denn Gustav Mahler nahm wie selbstverständlich seine juristische Hilfe in Anspruch, erstmals 1888, als er, 28-jährig, seinen Vertrag als Direktor des Königlichen Opernhauses zu Budapest aushandelte, und schon ein Jahr später, 1889, als nach dem Tod der Eltern und der 26-jährigen Schwester Leopoldine die Regelung der Erbschaftsansprüche für ihn und seine vier unmündigen Geschwister zu treffen war. Von da an wurde Freund von ihm für alle rechtlichen, behördlichen und finanziellen Angelegenheiten zu Rate gezogen und mit Erledigungen beauftragt, was ihm in der Mahler-Literatur die Titel »Rechtsberater« und »Vermögensverwalter« Mahlers eingetragen hat. Nicht nur für die Absicherung seiner Rechte in den Verlagsverträgen für seine Symphonien, auch beim Erwerb der Grundstücke am Wörthersee und am Semmering versicherte er sich der Dienste Friends. In seinem Testament hat Mahler ihn dann zum Testamentsvollstrecker und »Nachlaßpfleger« eingesetzt – ein Amt, das Freund nach Mahlers Tod 1911 mit großer Umsicht und Rücksichtnahme auf Mahlers Witwe Alma ausübte. Auch Alma selbst nahm Friends juristischen Rat noch lange in Anspruch.

Viele der Beratungs- und Erledigungsaufträge sind in den 26 Briefen Mahlers an Freund dokumentiert, die Alma Mahler (leider oft fehlerhaft transkribiert und z. T. empfindlich gekürzt) schon in ihrem Briefband 1924 veröffentlicht hat; Herta Blaukopf hat sie in der Neuausgabe des Briefbandes (zuletzt 1996) an den Autographen, wo möglich, überprüft und mit Anmerkungen versehen. Wie sehr Mahler auf Friends gewissenhafte Buchführung vertraut hat, wird aus dem hier erstmals publizierten Brief Nr. 6 deutlich, mit dem Mahler »eine kleine Abrechnung (in Bausch und Bogen, nicht besonders

specificirt)« erbittet. Insgesamt aber bleibt, ungeachtet der zweifellos engen freundschaftlichen Beziehung, der briefliche Verkehr zwischen den Freunden, soweit wir dies aus den bekannt gewordenen Briefen erschließen können, recht unpersönlich und spärlich – was angesichts des gemeinsamen Wohnorts zwischen 1897 und 1907 nur zu verständlich ist. Als Besitzer einer Villa in Maiernigg hat Mahler Emil Freund ab 1901 an den Wörthersee und, nach deren Verkauf, ab 1908 nach Südtirol in sein Feriendomizil in Toblach jedoch mehrfach eingeladen, ihn im Urlaub zu besuchen. Und vor Antritt seiner Tätigkeit an der Wiener Hofoper erhielt Freund wenigstens einen summarischen Bericht über Mahlers unruhigen, von ständigem Quartierwechsel beeinträchtigten Sommerurlaub 1897 (Brief Nr. 7). Danach tritt eine lange, fast zehnjährige Pause ein, in der Mahler nur sporadisch an seinen Freund schreibt, um kleinere Dienste von ihm zu erbitten oder sich in Verlagsfragen zu beraten.

I

o. O., o. D. [Iglau?, 17. Dezember 1876?]

Lieber Emil!

Ich gieb' [sic] Dir hiemit zu wissen, daß ich bis 2. Jänner in Iglau bin. Es wird mich sehr freuen, wenn Du mich auf ein paar Tage besuchst. Wir könnten manches besprechen.

Einen herzlichen Gruß an alle Deinigen.

Dein

Gustav Mahler

Correspondenz-Karte, Vorderseite: »Wohlgeboren Herrn Emil Freund Seelau bei Humpoletz« – *Quelle*: Autograph, Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien (künftig: A-GdM), Gustav Mahler Briefe Nr. 36. – *Veröff.*: Katalog der Ausstellung »Gustav Mahler. '89 Suntory's Musikausstellung«, Suntory Museum of Art, Tokyo 1989. – *Datierung*: Poststempel [schwer leserlich]. – *bis 2. Jänner in Iglau*: Mahler, der das zweite Ausbildungsjahr am Wiener Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde absolvierte, verbrachte die Weihnachtsferien 1876/77 im Elternhaus in Iglau.

o. O., o. D. [Iglau, 4. Januar 1878]

Lieber Freund!

Obwohl wir uns in 3 oder 4 Tagen wieder sehen werden, so will ich dennoch diesen Wisch hier beschmutzen, um Dir nicht vielleicht Anlaß zu einem Vorwurf zu geben. – Ich esse, trinke, schlafe, und ver-richte alle Geschäfte, die ein Mensch zu besorgen hat. Darauf beschränkt sich so ziemlich alles, was ich Dir über meine Lebensweise in Ig[lau] mittheilen kann. Wenn es Dir auch so eng [ist], so »reich mir die Hand, Genosse meiner No[th] dort oben sehn wir uns wieder«. (Das heißt aber, wenn Du die Landkarte zur Hand nimmst, u[nd] Dich so stellst, wie weiland Benedek in der Schlacht von Königgrätz). Alles übrige also dort.

Viele herzliche Grüße

Gustav Mahler

Brief mit Eindruck »B. Mahler in Iglau. Liqueur- Rum- Punsch- & Essenzen-Fabrik«. – *Quelle*: Autograph, Coll. American Museum of Historical Documents, Las Vegas, USA. Autographkopie [rechter Rand abgeschnitten, ergänzte Stellen mit [] gekennzeichnet] GMA ohne Signatur. – *Veröff.*: Erstveröffentlichung. – *Datierung*: Das Autograph wurde 1985 von Sotheby's in London versteigert zusammen mit einem dem Mahler-Brief beigelegten Brief von Mahlers Cousin Gustav Frank an Freund, der mit 4. Jänner 1878 datiert ist. – *Ich esse, trinke, schlafe*: Mahlers Biographen haben diese Äußerung als Ausdruck seiner unglücklichen Liebe zu der Iglauer Postmeisterstochter Josephine Poisl gedeutet. – *wie weiland Benedek in der Schlacht von Königgrätz*: Der österreichische Feldzeugmeister Ludwig von Benedek (1804–1881) war dank seiner militärischen Erfolge in früheren Feldzügen nach Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 zum Oberbefehlshaber der österreichischen Nordarmee ernannt worden; seine Truppen unterlagen in der kriegsentscheidenden Schlacht bei Königgrätz dem preußischen Heer. Diese Niederlage, durch die Preußen zur Führungsmacht in Deutschland wurde, war eines der einschneidenden traumatischen Ereignisse in der Geschichte der k. u. k. Monarchie.

o. O., o. D. [Iglau, 28. April 1878]

Lieber Freund!

Ich bin entschlossen, Mittwoch oder Donnerstag (1. oder 2. Mai) abzureisen. Es würde mich freuen, in Deiner Gesellschaft zu fahren, u[nd] würde Dir zu Gefallen die Reise bis zu[m] Freitag, aber gewiß nicht länger, verschieben. Doch wäre es mir sehr lieb, wenn wir Donnerstag reisen könnten, weil ich so meinen Urlaub nicht überschreiten müßte. Demnach erwarte ich Dich an einem dieser Tage bestimmt hier in Iglau. [ein Wort gestrichen] Für *jeden Fall* aber bitte ich Dich, mich *augenblicklich* von Deinem Entschluß zu benachrichtigen, weil ich, wenn bis Mittwoch keine Antwort da wäre, noch an diesem Tage ganz entschieden abreise. [zwei Worte gestrichen] Über das weitere mündlich.

Viele Grüße

Dein

Gustav Mahler

Wenn die Zeit schon *zu kurz ist, so bitte ich, mir zu telegrafiren.*

Correspondenz-Karte, Vorderseite: »Wolgeboren Herrn Emil Freund Seelau, bei Humpoletz«. – *Quelle*: Autograph, Bayerische Staatsbibliothek München (künftig: BSB), de La Grange Sammlung (künftig: LGS), Ana 600.A, Freund Nr. 1. – *Veröff.*: Erstveröffentlichung. – *Datierung*: Post-Eingangsstempel »Humpolec 29.4.[18]78«. – *abzureisen*: Mahler verbrachte die Osterferien 1878 wieder im Elternhaus in Iglau. Ostern fiel auf den 21. und 22. April. – *in Deiner Gesellschaft zu fahren*: nach Wien, wo Freund an der Wiener Universität studierte. – *meinen Urlaub nicht überschreiten*: In den Statuten der »Instruction für das von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates zu Wien gestiftete Conservatorium« von 1832 findet sich keine Regelung, die den nicht in Wien beheimateten Schülern die Einreichung eines Urlaubsgesuches für Ferien- und Feiertage vorschreiben würde. Mahler meinte vermutlich die unterrichtsfreie Zeit während der Osterferien.

4

o. O., o. D. [Wien, 8. April 1879]

Lieber Freund!

Was ist's mit dem Brief an die Poisl?

Hast Du ihn aufgegeben?

Wenn nicht, so thue das sofort!

Gruß

G. M.

Correspondenz-Karte., Vorderseite: »Herrn Emil Freund in Wien Währing Antonigasse Nro. 1. 3. Stock« – *Quelle*: Autograph, A-GdM, Mahler Nr. 37. – *Veröff.*: Erstveröffentlichung. – *Datierung*: Post-Eingangsstempel Währing 9. IV. [18]79. – *Brief an die Poisl*: s. Anm. zu Brief Nr. 2. Die bekannt gewordenen Briefe Mahlers an das Mädchen (s. S. 52 ff.) stammen aus dem Jahr 1880; wie die Nachricht an Emil Freund beweist, bestand die Beziehung schon ein Jahr früher. Der erwähnte »Brief an die Poisl« hat sich offensichtlich nicht erhalten.

5

o. O., o. D. [Iglau, 4. August 1881]

Lieber Emil!

Sonntag gedenke ich Dich zu besuchen. Erwarte mich bei Deinem Bruder Karl (aber *ohne Wagen* – ich habe meinen eigenen).

Ich fahre *zeitlich* [sic] von Iglau fort, werde also ziemlich früh ankommen. (circa 10 Uhr früh.)

Herzlichen Gruß

von

Gust. Mahler

Correspondenz-Karte, Vorderseite: »Herrn Emil Freund stud. jur. in Seelau bei Humpoletz. – *Quelle*: Autograph, BSB, LGS, Ana 600.A, Freund Nr. 2. – *Veröff.*: Erstveröffentlichung. – *Datierung*: Poststempel Iglau 4. 8. [18]81.

o. O., o. D. [Hamburg, 22. April 1893]

Lieber Emil!

Bitte, wenn es Dir nicht zu viel Mühe verursacht, sende mir eine kleine Abrechnung (in Bausch und Bogen, nicht besonders specificirt) über mein Vermögen, respective die verschieden[en] Modificationen[,] welche dasselbe seit Deiner Aufstellung vom 5. Sept[ember] [18]92 in Folge der Ausloosungen, der fälligen Coupons einerseits und der auf meine Rechnung erfolgten Geldsendungen andererseits durchgemacht. Herzlichst grüßt Dich Dein

Gustav Mahler

Du kommst doch bestimmt auf einige Tage zu mir an den Attersee?!

Postkarte, Vorderseite: »Herrn Dr. Emil Freund Hof u. Ger. Advokat in Wien I., Rothenturmstrasse 22«. – *Quelle*: Autograph (Verbleib ungeklärt), Faksimile = *Veröff.* Textseite: Stargardt Auktionskatalog 663, Los 924 (Auktion vom 21./22. März 1996), Vorderseite: Musikantiquariat Dr. Bernhard Kohl, Katalog 8 Nr. 95. – *Datierung*: Poststempel »Hamburg 22. 4. [18]93«. – *mein Vermögen*: Da Mahler seine Theatergage vollständig für seinen eigenen Lebensunterhalt und den Unterhalt seiner vier Geschwister aufwenden musste und er die hohe Abfindung aus Budapest zur »Vorfinanzierung« des nach dem Tod der Eltern auf seine Geschwister entfallenden Erbteils benutzte, hat Mahlers »Vermögen« damals vermutlich nur aus dem Verlegerhonorar für die Bearbeitung und Vollendung von Carl Maria von Webers Oper »Die drei Pintos«, evtl. zuzüglich der Aufführungstantiemen, bestanden. Die Summe von 8000 Mark war von Mahler 1888 bei der Reichsbank in sog. Schuldverschreibungen angelegt worden. – *in Folge der Ausloosungen, der fälligen Coupons*»: Schuldverschreibungen waren Anleihen des Deutschen Reiches, die von der Reichsschuldenverwaltung bis 1918 nahezu jährlich aufgelegt wurden und mit einem festen Zinssatz von 3 ½ Prozent eine bessere Verzinsung als Sparbücher garantierten. Der Inhaber einer Schuldverschreibung hatte Anspruch auf Auszahlung der Zinsen zu bestimmten Zahlungsterminen und auf »Tilgung« (Rückzahlung) der Schuldsomme nach einem bestimmten Plan, demzufolge halbjährlich eine Anzahl der (nummerierten) Schulscheine ausgelost und zurückbezahlt wurde. Zur Erleichterung

wurden zusammen mit den Schuldscheinen sog. »Coupons« ausgegeben, von denen je einer zu den Fälligkeitsterminen der Zinszahlung abgegeben werden musste. – *Attersee*: Mahler verbrachte in diesem Jahr erstmals (und bis 1896 alljährlich) die sommerlichen Theaterferien in Steinbach am Attersee (Oberösterreich).

7

Adresse [sic]: Gries am Brenner, 15/VII [1897]

Lieber Emil!

Die Natalie hat mir einen Brief von Dir angekündigt, den ich bis heute noch nicht empfangen habe. – Daß ich mich vortrefflich erholt habe, wirst Du schon erfahren haben; leider hat uns ein böser Zwischenfall (das Ausbrechen einer Scharlachepidemie) aus allen Plänen hinausgeworfen, und wir befinden [uns] auf einer fortwährenden Wanderschaft, welche uns derzeitig nach Ridnaun, einem reizenden Alpennest, geführt hat, und wo wir uns aber sehr mollig fühlen. – Meine Schwestern haben Dir übrigens notsündlicherwise [sic] beim Einpacken, Dein Gummiba[n]dl defraudirt; hoffentlich hast Du es noch nicht vermißt. – Wie verbringst Du Deine Ferien? Am 1. August bin ich wieder in Wien, wo ich Dich bald zu sehen hoffen [sic]. Mit herzlichsten Grüßen von uns Allen an Dich und Deine Mumm Dein Gustav

Kartenbrief, Vorderseite: »Herrn Dr. Emil Freund Hof u. Ger. Advok. In Wien I. Schottenbastei 6«. – *Quelle*: Autograph, A-GdM, Mahler Nr. 34. – *Veröff.*: Erstveröffentlichung. – *Datierung*: original. – *Die Natalie*: Natalie Bauer-Lechner (1858–1921), Geigerin und Mitglied des ausschließlich aus Frauen gebildeten Soldat-Roeger-Streichquartetts, enge Freundin Mahlers, die ihre Gespräche mit Mahler in einem Tagebuch festhielt und 1923 in Buchform veröffentlicht hat. – *aus allen Plänen hinausgeworfen ... auf einer fortwährenden Wanderschaft*: Mahler hatte für die Sommermonate die Villa Hohenegg in Kitzbühel als Ferienquartier für sich, seine Schwestern Justine und Emma und für Natalie Bauer-Lechner gemietet, verließ den Ort jedoch nach Ausbruch einer Scharlachepidemie schon nach einer Woche wieder und gelangte über Innsbruck zunächst nach Steinach am Brenner und zehn Tage später nach Gries am Brenner,

das er wegen eines unkomfortablen Gasthofs auch wieder verließ, um den Rest der Ferien mit den Seinen zunächst in Ridnaun und zuletzt in Vahrn bei Brixen zu verbringen. – *defraudirt*: unterschlagen. – *Deine Mumm*: beide Wörter schlecht lesbar, vermutlich Freunds Mutter.

An Anton Krisper

Herbst 1878 bis Januar 1883

Ich, Anton Krisper, Kaufmannssohn, bin geboren am 28. December 1858 zu Laibach, wo ich verblieb bis zur Beendigung meiner Realstudien mit Erlangung des Maturitäts-Zeugnisses 1875/6. Alsdann begab ich mich nach Wien, wo ich zwei Jahre am Conservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde musikalische Composition betrieb und meine theoretischen Studien gleichzeitig als außerordentlicher Hörer auf der dortigen Universität unter Anleitung der Professoren Brentano, Finger, Sersawy und Eitelberger fortsetzte. 1878/9 kam ich nach Leipzig, um mich hier privatim in der musikalischen Composition unter Leitung der Herren Professoren E. F. Richter und Dr. W. Rust zu vervollkommen, und besuchte im Wintersemester 1878/9 als nicht immatriculirter Hörer die Vorlesungen der Herren Professoren Heinze und Strümpell. Seit dem Sommersemester 1879 hörte ich als immatriculirter Student die Herren Professoren Heinze, Masius, Paul und Wundt. Allen meinen verehrten Lehrern statue ich hiermit für vielfache Belehrung und Förderung meinen aufrichtigsten Dank ab.

Das Curriculum Vitae, das Anton Krisper an das Ende seiner »Inaugural-Dissertation« gesetzt hat, mit der er an der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig 1881 seinen Dokortitel erwarb – ein Jahr später erschien sie gedruckt in Graz im »Selbstverlag des Verfassers« –, nimmt sich auf den ersten Blick recht trocken-akademisch aus. Erst wenn man den Namen, die Krisper als seine »Herren Professoren« aufführt, genauer nachgeht, wird deutlich, wie ungewöhnlich weitgefächert Krispers Interessensspektrum gewesen sein muss, wie

viele Begabungen dieser junge Mann in sich verspürt haben mag, denen er durch sein Studium, besser: seine Studien zur Entfaltung verhelfen wollte. Die Musik freilich scheint zentraler Inhalt und Antrieb seiner kreativen wie wissenschaftlichen Betätigung gewesen zu sein; sie ist folgerichtig auch Gegenstand seiner Dissertation mit dem Titel »Die Musiksysteme in ihren Principien, ihrer Entwicklung und ihren Consequenzen« – ein damals neuartiges und schwieriges Forschungsthema, das eine Zusammenführung von musiktheoretischem Wissen, mathematischen Denkmodellen und philosophisch-spekulativer Betrachtungsweise erforderte.

Als Krisper seine »Matura«, wie das Abitur in Österreich bis heute heißt, im Juli 1876 abgelegt hatte und im September darauf sein Studium am Wiener Konservatorium begann, war der zwei Jahre jüngere Mahler dort schon »Studierender im zweiten Jahrgang«. Trotzdem dürften sich die jungen Menschen rasch kennengelernt und angefreundet haben, war doch das Konservatorium eine vergleichsweise kleine Lehranstalt, in der wohl bald jeder jeden kannte. Zudem suchten die in so jungen Jahren aus ihrer provinziellen Enge in die Großstadt entlassenen, dort sich »fremd« föhlenden Studenten zweifellos Anschluss untereinander; so kam der Freundeskreis Mahlers zustande, zu dem neben dem Laibacher Krisper die aus dem böhmischen Eger stammenden Brüder Rudolf und Heinrich Krzyzanowski, Hugo Wolf aus der im Nordosten Sloweniens gelegenen Kleinstadt Windischgrätz und Hans Rott aus dem (heute nach Wien eingemeindeten) Braunhirschen gehörten.

Vielleicht lieferte aber auch Krispers Universitätsstudium den Anlass zu der besonders engen Beziehung der beiden, da sich ja auch Mahler gleich nach dem endlich erfolgreichen Abschluss seiner »Realstudien« an der Wiener Universität einschrieb. »Die Wahl der Fächer, die Mahler belegte, zeigt, dass es sich um kein Fachstudium mit einem bestimmten Ziel handelte« (Herta Blaukopf). Mahler inskribierte Vorlesungen über Altdeutsche Literaturgeschichte ebenso wie kunsthistorische Vorlesungen und mittelhochdeutsche Übungen. Anton Krisper freilich übertraf ihn noch in der Zusammenstellung seiner Studienfächer. Franz Brentano (1838–1917) war der wohl berühmteste seiner Lehrer. Er war 1874 als Professor für Philosophie

nach Wien berufen worden und begründete eine mit seinem Namen verbundene »Schule«, die – bald heftig umstritten – die Verbindung von Psychologie und praktischer Philosophie zur Grundlage einer neuen Weltbetrachtung machte und so die jungen Vertreter beider Wissenschaften – Sigmund Freud auf der einen, Edmund Husserl auf der anderen Seite – maßgeblich beeinflusste (im Sommersemester 1878 folgte Mahler dem Beispiel Krispers und belegte Brentanos Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie).

Joseph Finger (1841–1925), der nächste von Krisper genannte Lehrer, war Physiker und Mathematiker; er hatte sich an der Wiener Universität für das Fach »Analytische Mechanik« habilitiert und gilt als ein Pionier der »Kontinuumsmechanik«. Viktor Sersawy (1848–1901) wiederum war Mathematiker, wobei Versicherungsmathematik sein Spezialgebiet war. Rudolf Eitelberger Ritter von Edelberg (1817–1885) schließlich war einer der bedeutendsten österreichischen Kunsthistoriker und der erste Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Wien, eine Zentralgestalt des Wiener »Historismus«, der in seiner Person Wissenschaft, Kunstkritik und Kulturpolitik vereinte. Wie viel Krisper den unterschiedlichen Lehrinhalten und Denkanstößen seiner Professoren entnahm und welchen Nutzen er davon für seinen eigenen Berufsweg dauerhaft zog, wissen wir nicht.

Aus den verfügbaren Quellen lässt sich auch seine akademische Laufbahn nicht lückenlos rekonstruieren. Wenn wir seinem Curriculum Vitae Glauben schenken, hat er mit dem Universitätsstudium offenbar schon vorher betriebene Studien – Psychologie, Philosophie, Mathematik, Kunstgeschichte – nur »fortgesetzt«. Auch ob es am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde zu einer regulären Ausbildung zum Musiker gekommen ist, bleibt zweifelhaft. Für sein erstes Studienjahr 1876/77 verzeichnen die Konservatoriums-Akten zwar die Teilnahme am Kompositions-, Kontrapunkt- und Klavierunterricht, doch findet sich sein Name im »Verzeichniß der Schüler, welche sich wegen Erkrankung den Prüfungen und Concursern nicht unterziehen konnten«. Nach dem zweiten Schuljahr wird er nicht einmal mehr in dieser Kategorie geführt. Das mag der Grund sein, warum er in seinem Curriculum vermerkt, dass er an der Anstalt lediglich »musikalische Composition betrieben« habe.

Abgang vom Konservatorium ohne jede Prüfung, an der Universität nur »außerordentlicher« Hörer – das klingt nach Scheitern; und wenn Krispers Leben nicht von einem wohlhabenden Elternhaus finanziert worden wäre, hätte er sicherlich auch nicht nach Leipzig weiterziehen können, wo er erneut die Universität bezog. Denn Kompositionsunterricht hat er dort nur »privatim« erhalten, zunächst von Ernst Friedrich Richter (1808–1879), nach dessen Tod von Wilhelm Rust (1822–1892) – beide waren Thomaskantoren, Richter darüber hinaus Professor am Konservatorium und Musikdirektor an der Universität, Rust Komponist von Kirchenmusik, Dozent am Konservatorium und, als Leiter der Herausgabe der neuen Gesamtausgabe, ein bedeutender Bach-Forscher; seinen Zeitgenossen galt er als einer der besten Bach-Kenner neben Philipp Spitta und Johannes Brahms.

Offensichtlich haben sich Vorbild und Wirken dieser Lehrer nun endlich auf Anton Krispers musikalische Kreativität ausgewirkt: In Leipzig entstand, wie Krispers Verwandte einigen Mahler-Biographen glaubhaft versichert haben, eine Oper »auf eine alte krainische Sage«, die angeblich 1885 in Prag uraufgeführt wurde – sie könnte theoretisch also von dem damals in Prag engagierten Mahler dirigiert worden sein. Doch ist es dem slowenischen Mahler-Forscher Primož Kuret trotz intensiver Bemühungen nicht gelungen, auch nur den geringsten Nachweis für die öffentliche Aufführung einer Krisper-Oper in den einschlägigen Prager Akten zu finden. Auch von den wenigen weiteren Kompositionen Krispers – zwei Klavierwerken, »Sonata« und »Toccat«, sowie Kompositionen »im Lisztschen Stil, mit einer bescheidenen Invention« – hat sich keine Spur erhalten.

Erfolgreicher war Krisper dagegen in seinem Universitätsstudium. Seine Fächerkombination war mit der Wahl namhafter Gelehrter verbunden. Die »Herren Professoren Heinze und Strümpell« waren Philosophen: Max Heinze (1835–1909), Sohn eines evangelischen Theologen, einer der Lehrer Friedrich Nietzsches, verband in seiner Lehre philosophisches und theologisches Denken. Ludwig von Strümpell (1812–1899) dagegen war Schüler von Johann Friedrich Herbart, dem »Klassiker der Pädagogik«; er hielt Vorlesungen über Geschichte der Philosophie, Rechts- und Religionsphilosophie sowie Pädagogik.

Höchst ungewöhnlich mutet die Fächerkombination an, die sich

Krisper – nun endlich »immatriculirter« Student der Leipziger Universität – für sein abschließendes Promotions-Studium gewählt hat. Neben dem Philosophen Max Heinze, den er schon vorher gehört hatte, belegte er nun Vorlesungen bei dem Pädagogiklehrer Hermann Masius (1818–1893), bei Oscar Paul (1836–1898), der a. o. Professor für Theorie und Geschichte der Musik war (und somit wohl als eigentlicher Impulsgeber für Krispers Doktorarbeit anzusehen ist), und bei Wilhelm Wundt (1832–1920), dem Gründer des weltweit ersten Instituts für experimentelle Psychologie und nachmals berühmten »Pontifex« der naturwissenschaftlichen Betrachtung des menschlichen Seelenlebens. Mit seiner Dissertation hat sich Krisper dann endgültig zu einer musiktheoretischen Arbeit entschlossen, die – basierend auf den neuesten Erkenntnissen von Helmholtz und Oettingen – den damals ungewöhnlichen Versuch unternahm, griechische, arabische und persische Musiksysteme mit dem diatonischen System der abendländischen Musik zu vergleichen. Der berühmte Musikwissenschaftler Hugo Riemann nannte sie in der dritten Auflage seines Musiklexikons (Leipzig 1887) »eine sehr interessante historisch-theoretische Studie auf harmonisch-dualistischer Basis«.

Eine wirtschaftliche Krise des Familienunternehmens der Krispers zwang den frischgebackenen Doktor, ins heimatliche Laibach zurückzukehren und sich einen Brotberuf zu suchen. Krisper studierte ab 1881 Bergbau an der montanistischen Fakultät der dortigen naturwissenschaftlichen und technologischen Universität (nach anderen Quellen: an der »Steiermärkisch-Ständischen Montanlehranstalt« in Leoben), war dann im nahe gelegenen Littai (heute Litija), wo sich eines der größten Bleibergwerke Europas befand, als Ingenieur tätig. »Welch Glück für die Mahler-Forschung«, schreibt Herta Blaukopf in einem Aufsatz über Mahlers Studien- und Jugendjahre in Wien, »daß Freund Krisper Wien und das Konservatorium bereits verlassen hatte«, als der 18-jährige Mahler seine »Ballade vom blonden und braunen Reitersmann« dichtete. »So konnte ihm Mahler das Gedicht nicht vorlesen, sondern mußte es abschreiben und einem Brief [Nr. 1] beilegen. Da Krisper es getreulich aufbewahrte, wissen wir, daß diese Verse unter dem Titel ›Waldmärchen‹ in Mahlers erste große Komposition ›Das klagende Lied‹ eingegangen sind.«

Der restliche Briefwechsel mit Krisper setzt ein Jahr später ein, im September 1879, und endet schon sechs Monate später im März 1880 (Briefe Nr. 2 bis Nr. 6), von einem »Nachzügler« (Brief Nr. 7) abgesehen. Diese Briefe geben Zeugnis von einer stark emotional geprägten Phase aus Mahlers Jugendzeit, die von der Liebe Mahlers zu Josephine Poisl ausgelöst ist (s. S. 52 ff.). Fast mehr noch als an seiner nicht erhörten Liebe leidet Mahler an seinem eigenen Wesen. Seine Stimmungen wechseln zwischen Aufbegehren – »Hole der Satan dieses ganze Lumpendasein!« (Brief Nr. 3) – und Selbstmitleid – »Hätte ich Dir vor einer halben Stunde geschrieben, so wären wieder die alten Seufzer und Tränen aufs Papier geflossen« (Brief Nr. 5), zwischen »Sehnsucht und Wehmut« (Brief Nr. 6). Vor allem plagt ihn die Einsamkeit, die ihn zu immer neuen Hilferufen an den »liebsten Freund« nötigt: »Meine Gedanken wenden sich immer Dir zu«, »will mit Dir gleich ganz beisammen sein«, »Ich sehne mich schon furchtbar danach, Dich zu sehen und mit Dir beisammen zu sein« – der homoerotische Ton dieser Briefe ist nicht zu überhören.

Gleichzeitig erfahren wir aus den Briefen auch von kompositorischen Plänen des 19-jährigen Mahler. Den »neuen Schatten« im Hintergrund seiner Traumbilder, von dem Mahler mutmaßt, »dass das so ein uralter nordischer König ist, der mich mit seinen Helden und Trinkgelagen aus meiner Ruhe scheuchen will« (Brief Nr. 3), bringen mehrere Mahler-Forscher in Verbindung mit der »nordischen Symphonie«, einer heute verschollenen Komposition Mahlers aus dem Jahr 1879. Wenig später (Brief Nr. 4) ist von dem Opernprojekt die Rede, das Mahler bis zum Jahr 1883 beschäftigte: eine Oper »Rübezahl« auf die Legende des schlesischen Berggeistes, die von Carl August Musäus in den »Volksmärchen der Deutschen« Ende des 18. Jahrhunderts veröffentlicht worden war.

Mit dem Schreiben von Anfang Januar 1883, einem »verspäteten Glückwunsch zum neuen Jahr«, den Mahler mit einem Bericht über seinen ersten und einzigen Auftritt im heimatlichen Iglau verbindet (Brief Nr. 7), endet die Korrespondenz zwischen Gustav Mahler und Anton Krisper, der die letzten Lebensjahre, geistig umnachtet, in der »Landes-Irren-Heil- und Pflege-Anstalt« Feldhof bei Graz verbrachte. Schon 1880 hatte Mahler in einem Brief an Emil Freund

gemutmaßt, dass Krisper »wahnsinnig geworden« sei. Krisper starb drei Jahre nach Mahler, im Juni 1914, erst 55 Jahre alt an den Folgen einer Geschlechtskrankheit.

Welchen Weg Mahlers Briefe an Krisper nach dessen Tod genommen haben und wo sie sich heute befinden, ist unbekannt. Sie wurden schon 1928 von Hans Holländer in der Zeitschrift »Die Musik« veröffentlicht und 1929 in niederländischer Sprache in der holländischen Ausgabe der »Muziek« nachgedruckt. Primož Kuret hat sie in seinem verdienstvollen Band »Mahler in Laibach« erneut veröffentlicht, zunächst 1997 in slowenischer Sprache, auf Deutsch dann 2001 im Böhlau Verlag; einzelne von ihnen sind, ihres bedeutsamen Inhalts wegen, z. T. in Auszügen mehrfach nachgedruckt worden. Da sie jedoch in ihrer Gesamtheit, außer in Fachkreisen, eher unbekannt geblieben sind und zwei von ihnen auch neu datiert werden konnten, haben sie – hoffentlich zum Nutzen aller Mahler-Interessierten – im vorliegenden Band Aufnahme gefunden.

I

o. O., o. D. [Wien, Herbst 1878?]

Mein lieber Anton!

Schon lange wissen wir nichts voneinander und ich denke doch täglich an Dich. Ich weiß nicht, ob Du meine Empfindung teilst, aber ich habe eine solche Sehnsucht danach, wieder einmal mit Dir beisammen zu sein, daß ich es nicht überwinden kann, dieses herzlose Papier anzusehn, das mir für Dich Ersatz bieten soll: sei es, wo es wolle, wenn möglich, so komme ich Dir auf halbem Weg entgegen. Ich habe jetzt in meinem Zimmer ein so trauliches Heim geschaffen, daß ich mit der wonnigsten Beschaulichkeit meinen Träumen und Dichten nachhängen kann; nur Du fehlst mir, der Du mein Glück mit mir teilen solltest. Mein Fenster geht auf einen großen, freien Platz hinaus, der von großen alten Bäumen bewachsen ist. Ringsum steht ein dorfähnlicher Häuserkomplex, der sich gar lieblich und zutraulich in den Rahmen der Landschaft hineinfindet. Direkt vor meinem Fenster steht ein Gärtlein mit Hollunderbüschen, die im Sommer mir ge-

rade ins Zimmer hineinduften werden. Meine Wohnung selbst steht in einem Hause, das früher ein Kloster gewesen. Denke Dir nur einen Gang, der dem im Piaristenkloster (wo der Rott gewohnt hat) vollständig gleiche, nur länger und etwas düsterer und stimmungsvoller. In diesen mündet mein Zimmer hinein, geradeso wie das Rott'sche. Es ist sehr geräumig, etwas länglich und sehr freundlich und bequem möbliert. Über meinem Schreibtisch hängt ein großes Bild von Wagner, das mir Frank gemalt hat. Auch steht ein gutes Klavier darin.

[ohne Grußformel und Unterschrift,
möglicherweise fehlt die zweite Seite des Briefes]

Ballade vom blonden und braunen Reitersmann

Da war ein stolze Königin
Gar lieblich ohne Maßen.
Kein Ritter stand nach ihrem Sinn,
Sie wollt' sie alle hassen.
O weh, du wonnigliches Weib,
Wem blühet wohl dein süßer Leib!?

Im Wald eine rote Blume stand
So schön wie die Königinne;
Welch Rittersmann die Blume fand,
Der konnt' die Frau gewinnen.
Nun ach, du stolze Königin,
Nun bricht wohl bald dein stolzer Sinn.

Zwei Brüder zogen zum Walde hin,
Sie wollten die Blume suchen.
Der junge hold, von mildem Sinn,
Der andere wollte nur fluchen.
O Ritter, schlimmer Ritter mein,
O liebest du das Fluchen sein!

Als sie so zogen eine Weil',
Da kamen sie zu scheiden;
Das war ein Suchen nun in Eil'
Im Wald und auf der Heiden.
Ihr Ritter mein, in schnellem Lauf,
Wer findet wohl die Blume auf?

Der Junge zieht fröhlich durch Feld und Heid',
Er braucht nicht lang zu gehen,
Bald sieht er von Ferne bei der Weid'
Die rote Blume stehen.
Die hat er auf den Hut gesteckt
Und dann sich zur Ruhe hingestreckt.

Den Alten treibt ein wilder Hang,
Umsonst durchsucht er die Heide;
Und als der Abend herniedersank,
Da kommt er zur grünen Weide.
O weh, wen er dort schlafen fand,
Die Blume am Hut, am grünen Band.

Du wonnigliche Nachtigall,
Und Rotkehlchen hinter den Hecken,
Mir scheint, ihr wollt' mit eurem Schall
Den armen Ritter wecken.
Du rote Blume hinter'm Hut,
Du blinkst und glänzest ja wie Blut!

Ein Auge leuchtet in wilder Freud',
Dess' Schein hat nicht gelogen –
Ein Schwert von Stahl hängt ihm zur Seit',
Das hat er nun gezogen.
Der Alte lacht unter'm Weidenbaum
Der Junge lächelt wie im Traum.

Ihr Blätter, was seid ihr von Tau so schwer
Mir scheint, das sind gar Tränen,
Ihr Winde, was weht ihr so traurig daher,
Was will euer Raunen und Wähnen?
Im Wald auf der grünen Heide,
Da steht eine alte Weide –

Brief. – *Quelle*: Abschrift, The University of Pennsylvania Libraries, Kislak Center for Special Collections, Rare Books and Manuscripts, Mahler-Werfel Archive (künftig: UPL, MWA), MSS Coll 575. – *Veröff.*: Primož Kuret, Mahler in Laibach. Ljubljana 1881–1882, Böhlauscher Verlag, Wien/Köln/Weimar 2001, Anhang II (künftig: Kuret, Laibach), Nr. 7. – *Datierung*: unklar. Kuret fügt das Schreiben, mit dem Mahler seine »Ballade vom blonden und braunen Reitersmann« an den Freund sandte, als siebentes und letztes (ohne Datumsangabe) an die sechs datierten »bisher bekannten und in slowenischer Sprache veröffentlichten« Briefe Mahlers an, ohne jedoch das Datum der Abfassung des Briefes zeitlich nach dem zuletzt gereihten und mit 3. März 1880 exakt datierten sechsten Brief anzunehmen. Der Hinweis auf die schon länger bestehende Trennung der Freunde (*»Schon lange wissen wir nichts voneinander«*) legt die Vermutung nahe, dass der Brief nach Leipzig gerichtet war, wo Krisper vom Herbst 1878 an studierte. Reinhold Kubik, der für die Edition der dreisätzigen Erstfassung von Mahlers »Klagendem Lied« im Rahmen der Kritischen Gesamtausgabe (Supplement, Band IV) die Quellen zu diesem Werk untersucht hat, datiert in seinem Aufsatz »Das Klagende Lied. Eine Zeittafel« (Nachrichten zur Mahler-Forschung 38, April 1998, S. 3) die »Ballade« (die später zum »Waldmärchen«, dem ersten Teil des Werks, wurde) auf das Frühjahr 1878. Damit ist eine Datierung des Schreibens zwischen Frühjahr und Herbst 1878 wahrscheinlich, sodass es sich mit Sicherheit um den ersten erhaltenen Brief Mahlers an Krisper handelt. – *in meinem Zimmer ein so trauliches Heim*: Der Mahler-Forschung ist es bis heute nicht gelungen, diese Wohnung Mahlers zu identifizieren. In dem von Helmut Brenner und Reinhold Kubik verfassten Werk »Mahlers Welt. Die Orte seines Lebens« (2011) wird sie nicht erwähnt. – *im Piaristenkloster (wo der Rott gewohnt hat)*: Mahlers und Krispers gemeinsamer Studienfreund Hans Rott (1858–1884) war von 1876 bis 1878 Organist an der Piaristenkirche (Maria Treu) im achten Wiener Gemeindebezirk und wohnte im angrenzenden Piaristenkloster. Seine Wohnung wurde zum

Treffpunkt zahlreicher Mitschüler und Freunde. – *Frank*: Gustav Frank (1859–1923), Cousin Mahlers, der an der Akademie der bildenden Künste studierte und später als Graveur (»Kupferstecher«) Karriere machte.

2

[Wien,] Café Imperial, o.D. [22. 9. 1879]

Mein lieber Anton!

Soeben bin ich in Wien angekommen und habe die Stätte aufgesucht, wo wir zusammen so oft Freud und Leid geteilt haben. Ich bin der unglücklichste Glückliche, der sich je unter Rosen gewunden. Nun steht ein neuer Name in meinem Herzen neben dem Eurigen; zwar nur flüsternd und errötend aber nicht weniger mächtig. – Wann kommst Du nach Wien? Schreibe sofort. Ich ziehe jetzt in eine bekannte Wohnung. Ach, ich möchte den alten Zeiten näher sein. Bin wohl ein rechter Tor. Sei es doch! Kinder sind besser als Greise.

Ich bin zu unruhig, um mehr schreiben zu können. Meine Eltern grüßen Dich herzlich sowie auch Dein

treuer

Gustav Mahler

[gestrichen:

Wien III. Salesianergasse No. 10
2ter Stock]

Wien, III. Rennweg 3

Parterre, Tür 10 B.

Brief. – *Quelle*: Kuret, Laibach, Nr. 1 – *Veröff.*: ebenda und Gustav Mahler, Briefe 1879–1911, hg. von Herta Blaukopf, Wien 1996 (künftig: GMB) Nr. 7 – *Datierung*: lt. Kuret: Poststempel. – *ein neuer Name*: vermutlich Josephine Poisl; s. Briefe an Josephine und Fanni Poisl. – *in eine bekannte Wohnung ... Wien, III. Rennweg 3*: Mahler hatte bereits im April 1879 in diesem Haus, allerdings im 1. Stock, gewohnt. Das Haus war ein Teil des früheren Dreifaltigkeitsspitals; es wurde 1889 von Otto Wagner erworben und geschleift, um darauf drei Zinshäuser zu errichten. Im Nebenhause Rennweg Nr. 5 wohnte Mahler nach seiner Heirat mit Alma Maria

Schindler 1902 bis zum Ende seiner Direktionszeit 1907; er behielt die Wohnung bis zum Verkauf 1909.

3

o. O., o. D. [Wien, Ende November und 14. 12. 1879]

Mein lieber Anton!

Auf die Gefahr hin, daß Dich dieser Brief nicht trifft, schicke ich ihn an Deine alte Adresse. Du sollst Dich auch nicht wundern, wenn derselbe etwas zu kurz ausfällt – ich wittere immer, daß ich ihn doch nur für die 4 Winde schreibe.

Was ist es denn, daß Du noch kein Lebenszeichen von Dir gegeben? – sodaß ich nicht einmal eine Ahnung habe, wo Du zu finden bist.

Mein curriculum vitae dieser 2 Monate ist mit wenigen Worten gegeben: Ich habe

Nach einer ½ stündigen Pause beginne ich wieder, da mir dieses Rabenvieh von einem Stubenmädchel vergessen hat die Lampe einzufüllen, u[nd] ich nun gezwungen [war,] bei allen möglichen Petroleumhändlern des Cottagevereines herumzurennen, bis mir endlich ein Barmherziger seinen Laden geöffnet hat – es ist nämlich schon ½ 11 Uhr. –

Nun, um wieder auf mein curriculum zu kommen – Lieber Freund, ich habe mich in den süßen Ketten des Götterliebings gar arg verstrickt – der Held, nun »seufzt er, ringt die Hände, stöhnt u[nd] fleht« etc. etc. – Ich habe wirklich die Zeit meistens damit verbracht, daß ich auf die verschiedenste Weise in den süßen Schmerzen gewühlt, bin mit »ach« aufgestanden und mit »o« schlafen gegangen; im Traume habe ich gelebt und im Wachen geträumt, und so sind nun die 2 Monate vergangen und das Christkindlein ist hier – und soll mir etwas *recht* Schönes bringen. In einer Woche bin ich [in] Iglau und werde aus meinen rosigen Träumen zu einem noch rosigeren Tage erwachen. –

Auch ein neuer Schatten schwebt nun im Hintergrunde meiner Traumbilder, doch ich muß erst seinen Träger abwarten. Wenn sich der zeigt, so will ich Dir dann mehr von ihm sagen – ich muthmaße

nur, daß das so ein uralter nordischer König ist, der mich mit seinen Helden und Trinkgelagen aus meiner Ruhe scheuchen will. Ich habe auch [ein] bißchen Hippokrene genippt – nun weiß das Herz voll ist, von [sic] dem geht der Mund über. –

Nun genug des verhaßten Lächelns – ich habe mich gezwungen, einen heiteren Pastoralstil anzunehmen, um nicht in das alte abgedroschene Lamento hineinzufallen.

Ich will nicht seufzen, doch auch nicht lächeln. In meinem φρήν halten sich einige Eskadronen Verwünschungen und Flüche im Quartier, die will ich nun ausmarchieren lassen. »Hole der Satan dieses ganze Lumpendasein!« – Meine Augen sind wie ausgetrocknete Zitronen – auch nicht ein Tropfen steckt mehr darin. »Die Betrübnisse dieser Welt soll ich alle kosten« und kein einziges soll mir erspart bleiben. – Das wird Dir rätselhaft scheinen, – nur ich fürchte, bald im Stande zu sein, Dir darüber furchtbaren Aufschluß zu geben. Bis dahin lebe recht wohl und schreibe bald. Ich will nun schlafen gehen, denn ich bedarf der Ruhe.

Gute Nacht, lieber Anton! Gute Nacht!

Dein treuer

Gustav Mahler

Wien, Cottageverein, Karl Ludwigstraße Nr. 24

Wenn Du kannst, so pumpe mir fünf Sp[ieß], aber nur dann, wenn ohne jede Schwierigkeit.

Wien, 14. Dezember. Diesen Brief trage ich schon 2 Wochen lang bei mir in der Tasche herum. Antworte sofort! Denn Freitag fahre ich nach Hause.

Brief. – *Quelle*: Autograph (unvollständig), reproduziert in: Kuret, Laibach, S. 16 f. und Abschrift, UPL, MWA, MSS Coll 575. – *Veröff.*: Kuret, Laibach, Nr. 2 und GMB Nr. 8 – *Datierung*: wird durch den Inhalt nahegelegt (Ende November 1879) bzw. original (14. Dezember 1879). – *ein neuer Schatten ... so ein uralter nordischer König*: wahrscheinlich ein Hinweis auf die von Mahler damals komponierte »nordische Symphonie«. – *Hippokrene*: in der griechischen Mythologie die dem Apollon und den Musen heilige, zum Dichten begeisternde Quelle unterhalb des Gipfels des Helikon-Gebirges. – *fünf Sp[ieß]*: im Studentenjargon: fünf Gulden. Das Wort ist, lt. dem Deutschen Sprichwörter-Lexikon, hg. von Karl Friedrich

Wilhelm Wander, Band 4, Leipzig 1876, abgeleitet von den Buchstaben R und F (für Rex Fridericus), die auf dem preußischen »Sechser« (der halbe Silbergroschen preußischer Währung galt sechs Pfennige) wie Spieße gestaltet waren. – In *meinem* φρήν: griechisch: Zwerchfell, nach antikem Verständnis Sitz der Seelentätigkeit, im übertragenen Sinn: Verstand, Bewusstsein, Geist, Seele.

4

o. O., o. D. [Wien, 18. 2. 1880]

Mein lieber Anton!

Ich sitze nun in später Nacht in meinem neuen Quartier. Vor mir liegen mancherlei Bücher und der Tschibuk dampft. Doch will mir das Rauchen nicht schmecken und ich bin auch zu zerstreut, um irgend etwas lesen zu können.

Meine Gedanken wenden sich immer Dir zu. Und da denke ich mir, es ist besser, ich lasse die Bücher in Ruhe und will mit Dir gleich ganz beisammen sein. Hätte ich Dir vor einer halben Stunde geschrieben, so wären wieder die alten Seufzer und Tränen aufs Papier geflossen. Nun aber bin ich viel ruhiger. Ein Buch ist eine wahre Leydener Flasche des Schmerzes, die den ganzen Strom der Gefühle auffängt und in sich sammelt – hie und da entlädt sich allerdings die Batterie, wenn man ihr zu nahe kommt[,] und schickt in hellen Funken wieder alles auf den Urheber zurück. – Das ist wahrlich die erste Stunde seit langer Zeit, daß ich so ruhige Worte finde. Die habe ich aber auch für Dich aufgespart, damit Du doch siehst, wie folgsam ich bin und wie gerne ich Deine Wünsche erfülle. –

Im Zimmer nebenan hauset eine Jungfrau, die den ganzen Tag auf ihrem Spinett ruht. Sie weiß allerdings nicht, daß ich deshalb schon wieder wie Ahasverus meinen Wanderstab ergreifen muß. Das weiß der Himmel, ob ich einmal irgendwo ansässig sein werde. Immer bläst mich irgend ein windiger Gesell aus meiner Stube in eine andere hinein. Meine jetzige befindet sich: VI., Windmühlgasse Nr. 39, 1. St. Th[ür] 18.

Schreibe doch einmal etwas Ausführliches über Dich. Wann kommst Du denn nach Wien? Es war ja besprochen, daß Du das 2. Semester

hier verbringst? Komm doch endlich, da Du doch nicht verpflichtet bist, ewig in dieser Seestadt zu picken. Du versäumst dort nichts und nimmst hier keinen Schaden. Schreibe bald!

Herzliche Grüße

von

Deinem

Gustav

Brief. – *Quelle*: Kuret, Laibach, Nr. 4. – *Veröff.*: ebenda. – *Datierung*: lt. Kuret: Poststempel. – *Tschibuk*: Tabakspfeife. – *in dieser Seestadt*: unklar. – *picken*: Austriazismus für: kleben.

5

o. O., o. D. [Wien, 3. 3. 1880]

Mein liebster Freund!

Warum schweigst Du denn? Hast Du meine Briefe nicht erhalten? Mein Leben geht den alten Trott. Der Frühling ist über Nacht gekommen und mit ihm die alte Sehnsucht und Wehmut. Ich habe soeben einige Verse geschrieben, die ich Dir mitteile, weil sie Dir am Besten mein Inneres enthüllen können.

Vergessene Liebe

Wie öd mein Herz! Wie leer das All'!

Wie groß mein Sehnen!

O! wie die Fernen Tal zu Tal
sich endlos dehnen!

Mein süßes Lieb! Zum letzten Mal!?

Ach, muß ja ewig diese Qual
in meinem Herzen brennen!

Wie strahlt' es einst so treu und klar
in ihren Blicken!

Das Wandern ließ ich ganz und gar